

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

180 (6.8.1931) Die Welt der Frau

Die Welt der Frau

Eine Mutter

Zu Lily Brauns fünfzehntem Todestag

Mit dem Augenblick, da die Frau in das öffentliche Leben trat, wurde die Mutterliebe zur weltbewegenden Macht. Ist sie aufgeföhrt, so wird sie keine Mutterliebe mehr empfinden als die im politischen Kampf der Arbeiterklasse ihren Platz auszufüllen und ihre Kinder zu ihren Nachfolgern zu erziehen.

Mutterliebe und soziale Empfinden, das bei Lily Braun nichts anderes war als Mutterliebe für alle, sind die treibenden Kräfte ihrer Persönlichkeit. Ihr Uebertritt zur Sozialdemokratie aus dem bürgerlichen Lager bedeutete einen Bruch mit ihrer Vergangenheit und Familie. Allein sie war der Ueberzeugung, daß die politischen und rechtlichen Forderungen der bürgerlichen Frauenbewegung nur einen Teil dessen darstellen, was der Sozialismus für die Frau zu erreichen suchte. Sie wurde von der damals einflussreichsten Frau der deutschen Sozialdemokratie, Clara Zetkin, mit der Verbeugung begrüßt, daß alle persönlichen Opfer ausgenommen würden, durch die Liebe und Sympathie, welche das Proletariat jedem Individuum, der ernst und selbstlos für seine Befreiung arbeitet. Und so schrieb sie ihr großes Werk „Die Frauenfrage, ihre geschichtliche Entwicklung und wirtschaftliche Seite“, in dem sie zu dem Schluß kommt, daß die sozialistische Wirtschaftsform das notwendige Ergebnis der heute herrschenden Kapitalismus sei. Gerade durch die Frau enarzeit untergraben der Kapitalismus seine eigenen Grundlagen. Die Befreiung der Familie, die Befreiung des Nachwuchses müße eine Neuordnung im sozialistischen Sinne zur Folge haben. Aber sie blieb nicht in Theorien haften. Als erste in Deutschland suchte sie durch eine Mutterkassenbewegung die Frau und das Kind einen Weg zu zeigen, und nach der Geburt zu schützen. Und in vorbildlicher Weise lebte sie ihrem eigenen Sohle voran, dessen „Nachgelassene Schriften eines Frühverlebten“ von der eigenwillig freien Erziehung und einer wunderbaren Mutter Zeugnis geben. Mutterliebe müße die Frauen befähigen, auszubilden und mitzuarbeiten, und sei es noch so hart. Wer für die Befreiung der eigenen Kinder kämpft, dem könne nichts so schwer sein.

Lily Braun war nicht nur Rednerin und Redakteurin der Zeitschrift „Die neue Gesellschaft“ — sie war auch Dichterin in ihrem ganzen Leben nach, und das führte zu Konflikten mit der sachlich-nüchternen Arbeit in der Partei. Sie war imstande, inmitten von Aufständen über Fabrikspektion und Arbeiterinnenorganisation, über Parteitage und Gewerkschaften einen... Sonnum an die Freude einzuflechten. Das ist gut, das ist elastisch und vielseitig — aber sie war nicht der Mensch, der sich in das große Ganze unterordnete. Sie schrieb: „Der Sozialismus ist ebenso die notwendige Voraussetzung des Individualismus, wie der Individualismus die notwendige Ergänzung des Sozialismus sein muß.“ Das ist schön und geistreich für eine Massenbewegung, wie es die Sozialdemokratie ist. Lily Braun wollte auch nicht den geringsten Teil ihrer reifen Persönlichkeit abschleifen, geschweige denn aufgeben, und so kam es zu ständigen Konflikten mit der Partei. Ihr großes Romanwerk „Im Schatten der Titanen“, der Titanen Karioleon und Goethe, ist eine Verbeugung vor dem Individualismus. Ihr größter Irrtum, dem sie das Liebt auf der Welt, ihren Sohn Otto, opferte, war ihr, der geistvolleren Antimilitaristin, Bekenntnis zum Weltkrieg. In dem Mann, Deutschland sei überfallen, lebte sie sich wie für alle Bedrohungen, für das arme „überfallene“ Vaterland ein. Und bezeichnend für ihre Verblendung ist der Ausruf: „Es lebe der Sozialismus“, als sie die erste Brotkarte erhielt. Denn sie hielt die staatliche Verteilung der Lebensmittel für eines seiner Anzeichen. Am ersten Kriegesjahre schrieb sie ihrem einzigen Kind ins Feld: „Wenn Du heute weh zu Mutte ist... dann vergiß nicht mein Liebes, daß Du für den „Frieden auf Erden“ kämpfst, also für ein Weibchen der Zukunft.“ Und so war es den nächsten ein glühendes Schicksal, daß sie am 8. August 1918, kämpfend und wirkend wie immer, starb — ohne den Tod ihres Sohnes miterleben zu müssen und das Erwachen in eine grauenhafte Wirklichkeit. S. E.

Die Frauen und die Politik

Aus Lily Brauns Reden

Lauter, eindringlicher denn je appelliert unsere Zeit an das Interesse an die Mitarbeit der Frauen; die Welt harret in Waffen zu Wasser und zu Lande, als ginge es einem mörderischen Krieg entgegen. Die Waffen des Volkes darben, um Kanonen zu schaffen, die eine Gesellschaftsordnung verteidigen sollen, in der die Armen sich den Reichen zu Füßen... das sie sich an Körper und Geist die Milliarden abdarben müssen für diese Braut und diese schmertenden

deshalb niemand! Er sah sich nicht nach Frauen um, denen ein Mann zur Seite stand, das wäre ihm viel zu gefährlich gewesen, sondern nach Frauen ohne Mann, oder mit dessen anemessener Hinterlassenschaft. Und er fand eine solche Frau und heiratete sie. Zwar hätte seine Gattin ihm Mutter sein können, aber der Unterchied von awansig und eifriger Lesener war den beiden Verliebten kein Hindernisgrund. Allen Kennen und noch mehr allen guten Kenneninnen solcher Verbindung zu Trost, war die Ehe eine lehrre, denn die Dame hatte noch viel Liebreis. Wer etwas anderes behauptet, der lügt.

So vergingen 15 Jahre ohne Einvernehmen. Diese 15 Jahre aber brachten Herrn Streng in jenes Alter, wo der Mann, trotz eifriger grauen Haare zur eigenen Verwunderung, immer noch jung ist und dem Höhepunkt des Lebens entgegensteht. Diese 15 Jahre aber mühte auch die Gattin ertragen, die sich damit so etwa 20 Jahre vom Höhepunkt des Lebens entfernt hatte. Und diesen Unterchied gewordnen nun nicht nur die Freunde, sondern auch das Ehepaar selber.

Herr Streng drückte sich mit dieser Unterchiedserkenntnis so eine zeitlang hin und her. Eines sonnigen Morgens aber, es war gerade zum ersten Frühfrüh, fasste er sich ein Herz und machte seiner Frau den Vorbehalt, sie möge sich scheiden lassen. Zum schon gedachten Frühfrühstück mit frischer Butter und süßem Honig ein Briefstrahl aus bestem Himmel? O nein! Frau Streng war darüber gar nicht entsetzt und machte ihrem Mann auch keine Scene, sondern sie goß den duftenden Kaffee ein und sagte: „Ja, mein Lieber, ich verstehe Deinen Wunsch, denn lange genug hast Du eine alte Frau, und ich bezweifle, daß Du eine junge Frau haben willst, aber ganz selbstverständlich.“ Dann zog Frau Streng den Sonnenvorhang vor, rückte die Blumen auf dem Tisch zurecht und meinte, und das klang recht zum ersten Male mütterlich: „Komm, lese Dich, sei nicht so aufgeregt und verderbe Dir das Frühfrühstück. Das andere läßt sich nach Deinem Wunsch schon regeln. Und sie tranken Kaffee und erzählten aus der neuesten Zeit, wie einst im Mai.“

Als Herr Streng sich wieder verlobte, teilte er dies in aller Ergebenheit der verehrten normalen Frau Streng mit. Dann heiratete er, denn dafür hatte er sich verlobt. Nun aber war das Verhältnis umgekehrt wie vor dem, denn seine Gattin war um so viel Jahre jünger, wie seine gewesene Gattin älter war als er. Und darin war es umgekehrt, als er auf die finanzielle Unterlage ihrer bereits verzichtet hatte. Und umgekehrt als vor dem redeten nun auch

Janfaren, darüber haben sie noch niemals nachgedacht. Würden alle Frauen ahnen, daß nicht nur der Mangel an Nahrung, daß auch die minderwertige geistige Kost, die ihren Kindern zugeführt wird, die Preise sind für das „herrliche Kriegsbeer“ — sie wären längst keine Bewunderer des bunten Todes mehr. Aber es gibt noch direktere Gründe für das Interesse der Frauen an den Fragen des Militarismus. Der Mutter rauben sie den Sohn, und nur zu oft geben sie ihn wieder, körperlich und moralisch zusammengebrochen... Sehr fern liegen dem Volke die Weltmachtelüste der Kaiser, aber eine rechte Mutter muß sich empören, wenn man den Sohn zwingen will, für Bestatter oder romantische Träume anderer sein Blut zu vergießen...

Wenn die Sozialdemokratie für die Rechte der Frau kämpft wie keine andere Partei, so tut sie es nicht allein, um das weibliche Geschlecht aus einer menschenunwürdigen Lage zu befreien, sondern noch weit mehr deshalb, weil sie die Ueberzeugung hat, daß nur geistig freie starke Frauen ein Geschlecht erziehen können, das fähig ist, den Sozialismus zum Siege zu führen. Marx weiß bereits den engen Zusammenhang zwischen Arbeiter- und Frauenfrage nach, indem er darstellt, wie die gegenwärtigen Produktionsverhältnisse die Frauen des Proletariats mehr und mehr in die große Arme der Industriefabriken hineinziehen. Auf Grund dieser Erkenntnis ist die Sozialdemokratie die Partei der Frauen geworden. In ihrem Programm wird gefordert: Abschaffung aller Geleite, welche die Frau in öffentlich- und privatrechtlicher Beziehung gegenüber dem Mann benachteiligen. Und in Wort und Schrift, durch die Vorlage eigener Geleitewürde wie durch Bekämpfung alter Geleite hat sie diesem ihrem Programm gemäß gehandelt. Seitdem an Seite mit dem männlichen Proletariat, unter dem Beirath dieser Partei, haben die Frauen zu kämpfen. Es gibt keine andere, die mit solcher Gewalt an sie appelliert: an ihre Interessen als Weib, als Mutter, als Arbeiterin.

Die erste Pflicht jeder Frau ist zunächst die, sich selbst zu bilden und aufzuklären... Das wichtigste Mittel, um zu alledem zu gelangen, ist die gewerkschaftliche Organisation. Alles, was die Arbeiterin zu wissen verpflichtet ist, lernt sie am besten im Kreise ihrer Berufskollegen. Hier vermag sie am leichtesten ihrer Schuldterheit Herr zu werden, hier kann sie ohne Scheu reden, hier fühlt sie sich am ehesten als Mitglied eines Ganzen, als Kämpferin in Weib und Glied... Unter dem Schutz unaufgeklärter Frauen verbreiten sich jene hinterherrnromane und Zeitungen, die ihre Leser mit klatschgeschichtlichen Fiktionen und feilwässrigen arbeitslosen Mitteilungen sozialistischer Politik füttern und sie allmählich zu unheilvollen, gefühnswürdigen Parteizeitungen, ein gewerkschaftsfeindlich, hier und da ein Buch, das die Zeitung empfiehlt, müssen ihre Stelle einnehmen... Um ihrer Kinder willen darf das Weib nicht mehr in der Interesseloseheit verharren! Eine gute Mutter heist heute nicht mehr diejenige, die ihre Kinder nur wäscht, kleidet und nährt, sondern die, die sie zu Kämpfern erzieht, und ihnen mit tatkräftiger Begeisterung voranschaut. Wir sind die Vorposten im Geleite. Von unserer Ausdauer wird es abhängen, ob die Meeresschiffe uns folgen werden. Wir sind es, die zu bewachen haben, daß das Weib dem Mann nicht nachsieht, und nur die gemeinnützige Arbeit beider Geschlechter zu dem Ziele führen kann: der Ueberwindung des Kapitalismus! S. E.

Aus den Schriften Lily Brauns

Das Ziel der Erziehung ist kein Verzicht, sondern ein freier Mensch. Wissen ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck, das Leben reich, den Menschen stark zu machen.

Denke bis zu den letzten Konsequenzen, reise nieder, was deinem Denken im Wege steht, selbst das Heiligste; das Unantastbare ist unheilig und ein Frevel, wenn es dem Gedanken zur Schranke wird.

Es ist Sentimentalität, durch unsere Erfahrungen dem Kinde die eigenen ersparten zu wollen.

Eigene Erfahrung ist die allein sichere Stufenleiter der Entwicklung. Führt sie das Kind fort, so sammere nicht, denn nicht dein Eigentum ist es, sondern dein eigenes und das der Menschheit.

Wisse, da deine Wahrheit nicht die des Kindes ist, daß du es süßen lehrst, wenn du sie ihm aufzwingst.

wieder alle Kenner und alle guten Kennerinnen einer solchen Verbindung; und sie mußten dabei, daß die Scheidung mit einer Abfindung zugunsten des Ehemannes verbunden war, denn sonst hätte er bei der zweiten Ehe abermals auf Geld aellern. Aber das war nur Gefühl, denn etwas Gemisses mühte niemand. Sicher ist, daß sich die Kenner und Kennerinnen mit ihrem Meinungen sehr irren werden, denn Herr Streng ist immer noch ein charmanter Herr, denn man die Jahre gewiß nicht ansetzt. „Man muß eben die neuen 15 Jahre abwarten“, saten die Wäster dann darauf.

Zu seiner Hochzeitsfeier hätte Herr Streng keine frühere Gattin gerne einladen, so als „Tante“ etwa, doch kam er von dem Gedankens wieder ab. — Während dem Hochzeitsessen erschien ein Banknote in seinem besten Rod und mit seinen Kriegsauszeichnungen geschmückt, und überreichte der jungen Frau einen Brief. Es war ein gar nicht großer Umschlag, darauf stand: „In guter Freundschaft an die junge Frau Streng von der Welt.“ So ein bißchen hat der jungen Frau doch das Herz genötigt. Die alte Dame Was sie nur will? Ist die Anschrift nicht Spott? Will sie nun doch einen bitteren Tropfen in den Tee gießen? Sittra öfnete sie den Umschlag. Abermals kam ein Umschlag zum Vorschein und dazu die Quittung an die Bank über den Erhalt des Hochzeitsbrieves von Frau Streng, der Welt.“ und auf dem zweiten Umschlag stand: „Für die Zukunft der Jugend“. Nun öfnete Frau Streng auch diesen Umschlag. Er enthielt nichts weiter als einen Scheck auf gute 2500 Dollar eines einwandfrei guten Dollarkontos einer ersten deutschen Bank (wie Herr Streng mühte). —

Nun sage niemand mehr, daß geschiedene Ehegatten sich immer wie Feuer und Wasser gegenüberstünden. Dieser Brief beweist, daß die Liebe auch über die Ehecheidung hinwegreicht, trotzdem keine Kindermuttergefühle dabei eine Rolle spielten. Vielmehr waren es Muttergefühle dem Gatten gegenüber.

Allerlei

Neigung der Frauen zur Seefrankheit. Der dänische Arzt Bogt-Wäiler hat sich besonders mit dem Studium der Seefrankheit befaßt und sagt, daß dreiviertel aller Fälle auf das weibliche Geschlecht kommen und daß bei den Frauen auf die Krankheit weit heftiger auftritt. Seltener dauert auf einer Seereise die Seefrankheit länger als sieben Tage; dann beghnt der Kranke, sich an die See zu gewöhnen. Unter den Rassen fand Bogt-Wäiler, daß die Polen am empfänglichsten für Seefrankheit waren.

„Du bist meiner Seele Tag“ ...

Du bist meiner Seele Tag,
Ihr lachendes Sonnenlicht;
Das Beste, was sie vermag,
Ohne dich, könnt' sie es nicht
Du bist meines Herzens Schloß,
Du bist meiner Liebe Rot;
Wie sehr es auch glühen mag,
Ohne dich, wäre es tot.
Mutter, Geliebte und Kind,
Was alles der Liebe Reich,
Was sie erträumt und erjähnt,
Alles bist du mir zugleich!

Siska Scherer.

Er spielt sich ein

Zwei Kinder spielen im Vorgärtchen eines Mietshauses. Immerzu laufen sie rund um das Blumenbeet. Ein Jüngler und ein Mädchen. Eine Kinderpistole blüht in des Verlosers Hand. Kunstvoll führt er allerlei Manöver mit der Pistole aus: hebt sie, den Ellenbogen nach hinten schießend, mit stielender Bewegung empor, sie bald nach vorn richtend, bald zur Seite, läßt den Daß spielen, klappt die Waffe in Hüften und Bindungen, als wolle er erwidern, wie dem Gegner am besten beisammen sei: von oben herab, von unten her oder von der Seite. Der Verlosler läuft nicht vor ihm her. Das aufgeschüttete Erdbeet ist kein — der eine könnte den andern gut mit der Hand erreichen. Aber er denkt daran, ihn zu packen. Immer wieder, fast rüchtmäßig, wiederholt er den Beschluß der Bewegungen des Zielen, Wörldens und Zurückschüßens. Der Andere verlanjamt aufsehends seinen Lauf, gibt sich unerkennbar in die Hand des Schützen, begierig, endlich seine Märrterrolle zu Ehren zu bringen, den Scheintod von des Willkürheben Gnade zu erleiden. Aber damit hat es noch gute Weile. Jenem ist wenig darum zu tun, den Feind zur Strecke zu bringen. Ihm geht es lediglich ums Spiel, um dessen Einübung. Ja, ein richtiges Einübungsspiel ist das, was hier vor sich geht. Der Knabe spielt sich ein auf seine Pistole, auf die Waffe, mit der er ernt, wenn er groß geworden, seinen Mitmenschen zu jagen gedenkt. Er spielt sich ein auf die zweckmäßigsten Bewegungen, mit denen er einem Andern an Leibe rücken wird. Die Pistole spielt er Rase und Maus. Wie die Rase das Mauslein, das sie in ihrer Gewalt hat, eine Weile vor sich herzieht, ohne recht loszulassen, ohne wirklich auszuwaden, immer nur mit dem Ansatze zum Sprunge, mit der Geite der Drohung, sich wieder an der Anst der Willkürheit des Opfers — so spielt dieser Knabe mit dem Feindfeind: er sieht die Waffe zurück, sobald er jenem ganz nahe rückt, daß er ihn fast berührt. Er frecht sie wieder und wieder vor, sobald die Entfernung zwischen ihnen sich erweitert.

Samohl, er spielt sich ein auf die Schußwaffe. Und wenn er erst erwachsen ist, dann wird sich die Bereitschaft zu ihrer Handhabung auslschöne entwickeln und befestigt haben. Sowohl die der entsprechenden Muskelgruppen wie die feilliche. In der Hand wie im Herzen wird aus dem Unbewussten her die in der Kindheit geübte Lust am Waffenspiel sich gelegentlich mit Leichtfertigkeit reproduzieren. Leicht und lustvoll wird seine Seele reagieren auf Kriegsgelächel, auf Anreuzung rauschlicher Geleiten. Leicht auch wird die Pistole losgeraten unter dem spielenden Trude einer losen Hand. Menschenleben? Schicksal und Leiden eines Geleiten fallen nicht sonderlich ins Gewicht gegenüber dem Verlangen, vor aller Welt pseudoheldische Taten zu demonstrieren, ein Pseudoheldentum als staatsrettende Selbsthauopferung auszugeben. Man ist eben aus eingesperrt auf die Waffe. Bei Zeiten schon. Schon von Kindheit auf. Möglichst schon im Kindergarten. Pistolen knallen im Walde, auf der Straße, im Schulhof. Und man will auch als Erwachsenener noch sein Spiel haben.

Aber wer wollte seine Lust am kindlichen Spiele so ohne weiteres einselehen! Sie selbst und andern. Man könnte sich ja überlegen, weshalb man hängt ihm ein Mäntelchen um. Man sagt einfach: Fraßheit, Volkswelt — und der plausiblen Vorwand zum Vorbrühen ist gegeben. Gegner müssen betriegt werden. Vaterlandsinteressen müssen mit blanker Waffe vertreten, erobert und gewahrt werden. So rüstet man die Waffen gegen die Andern. Oder gegen das eigene Volk. Offen und heimlich. Mit Grobgeheue sieht man ins Feld. Oder ins Strohengänfel. Munder schwingt die einseitige Hand die Waffe; es ist eine Lust, zu leben und zu festen. Vorläufig wenigstens. Solange man selber baut und die Andern es auszubaden haben. Und wenn auch hier und da einer aus den eigenen Reihen der Leidtragende ist — es geht eben über ihn hinweg: Die Lust am Waffenspiel ist größer als das Mitleid mit dem Nächsten und dem Aler nächsten. Sie wird ja bereits im Kindergarten gepflegt.

Eine Kindergärtnerin führt eine Schar Kinder durch die Straßen. In der einen Hand hält sie einen Haufen gefalteter Papierfäbel, reich umrandet mit bunten Papierbändern. In der andern — einen Haufen ebensolcher Helme mit wehenden Federbüscheln aus buntem Papier. Mütter und Kinderwädchen treten heran, holen sich die Kinder zum Heimgehen. Rächelnd verteilt die Gärterin die fröherische Ausbeute der Kindergartenarbeit. Mit rühmühendem Stolze zeigt jedes Kind sein Werk vor, um das stolze Lob einzuernt.

„Fräulein“, sage ich, als ich die Kinder entfernt haben, „das ist eine recht unseigermäßige Pädagogik, die Sie da betreiben.“ „Ich weise auf die übrig geliebtenen Papierwaffen hin. Verständnisslos sieht sie mich an.

„Ich meine das Waffenideal, das Sie da sichten!“ „Da versteht sich ihre Miene zu einem rühmlichen Lächeln. „Aber die Kleinen haben ja eine so große Freude daran. Und es schadet ja auch nichts weiter.“

Das armelose Hirn dieser Erzieherin war nicht imstande gewesen, sich eine ähnliche Ballarbeit auszubedenken, die den Kindern ebenso große Freude bereitet hätte wie Säbel und Helme: etwa Handrühmchen und Sportmützen und Wandersäbe und Sonnenkörme. Ihr Denken war eben eingeeilt auf Kriegswerkzeug. Vielleicht hätte einst sie selbst im Kindergarten die Lust daran geübt, und die war dann vielleicht noch genährt und gefestigt worden durch Paraden und Kriegsspiel, so daß selbst der kraurige Ausbruch des Weltkrieges es nicht vermocht hätte, ihr Bewußtsein auszuräumen und die Produktivität ihrer Gedanken in anderer Richtung fruchtbar zu machen. Nun wirkt sie im gleichen rühmlichen und verhängnisvollen Geiste auf die Sinnes- und Gefühlsrichtung der Kleinen ein in einem Alter, wo Eindrücke besonders bestimmdend und von schwerwiegender Bedeutung werden für Gemüts- und Gefühlsbildung.

Siska Rosenthal.

Aber ganz selbstverständlich

Von Karl Birner.

Als Herr Streng — nennen wir ihn so, Namen tun nichts zur Sache — seine Zeit gekommen fühlte, sah er sich unter den Töchtern des Landes um. Aber er fand keine Tochter nach seinem Herzen, weil seine Ansicht dahin gerichtet war, daß Schönheit und Reize und alle sonstigen weiblichen Tugenden erst dann vollwertig sind, wenn sie auch ein solides finanzielles Fundament haben. Also sah er sich unter den Frauen des Landes um. Erstreckte